

Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 2 (1997)

Artikel: Burg Niedergösgen : die archäologischen Untersuchungen in der Schlosskirche
Autor: Backman, Ylva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-844090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Burg Niedergösgen – die archäologischen Untersuchungen in der Schlosskirche

Ylva Backman

Im Rahmen der Sanierung der Schlosskirche Niedergösgen wurden 1993 alle Böden im Kircheninnern herausgerissen und das Bodenniveau um etwa 20 Zentimeter abgetieft. Unmittelbar unter dem modernen Boden kamen mächtige Mauerreste – Ringmauer, Zisternenbau, Wohntrakt – der ehemaligen Burg Niedergösgen oder Falkenstein¹ zum Vorschein, was die Kantonsarchäologie veranlasste, eine kleine Ausgrabung durch-

zuführen. Als die römisch-katholische Schlosskirche um 1904 auf dem Hügel erbaut wurde, war die Existenz der Burg an dieser Stelle schon längst bekannt. Zuerst mussten die noch meterhoch erhaltenen Burgmauern abgebrochen werden (Abb. 1); der Turm oder Bergfried wurde stehengelassen und zum Glockenturm der neuen Kirche umgebaut.

Schrift- und Bildquellen

Das Baudatum der Burg geht auf eine um 1230 datierte Urkunde zurück, in welcher der Ritter Gerhard von Göskon vom Stift Schönenwerd die Erlaubnis bekam, auf Stiftsgebiet eine Burg zu errichten. Der genaue Zeitpunkt des Burgenbaus ist unsicher. Aufgrund der in der Urkunde genannten Personen – Berthold, Bischof von Strassburg von 1223 bis 1244 und Hugo, Kantor zu Basel von 1219 bis 1250 – bleibt eine gewisse Zeitspanne offen. Nach Kocher² weist die Schrift eher auf die Mitte des Jahrhunderts hin, was auch der Zeitstellung einiger Architekturelemente am Turm entspricht.³

Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts sind keine schriftlichen Quellen zur Baugeschichte bekannt. Erst als um 1399 «Burg und Burgstall zu Bötzach, der man spricht Niedergöskon» an Hans von Falkenstein übergeht⁴, erfahren wir etwas über den Zustand der Anlage. Wie der Begriff «Burgstall» andeutet⁵, könnte sie schon teilweise zerstört oder baufällig gewesen sein. Spätestens um 1444 wurde sie während des Alten Zürichkrieges von den Solothurnern eingenommen und niedergebrannt. 14 Jahre später gingen Burgstall und Herrschaft Gösgen endgültig an Solothurn über, welches die Anlage zum Landvogteisitz umbauen liess.⁶ Ab dann häufen sich Belege über Abbruch- und Reparaturarbeiten an der Burg. 1798 wurde Schloss Falkenstein von den Franzosen endgültig zerstört.⁷

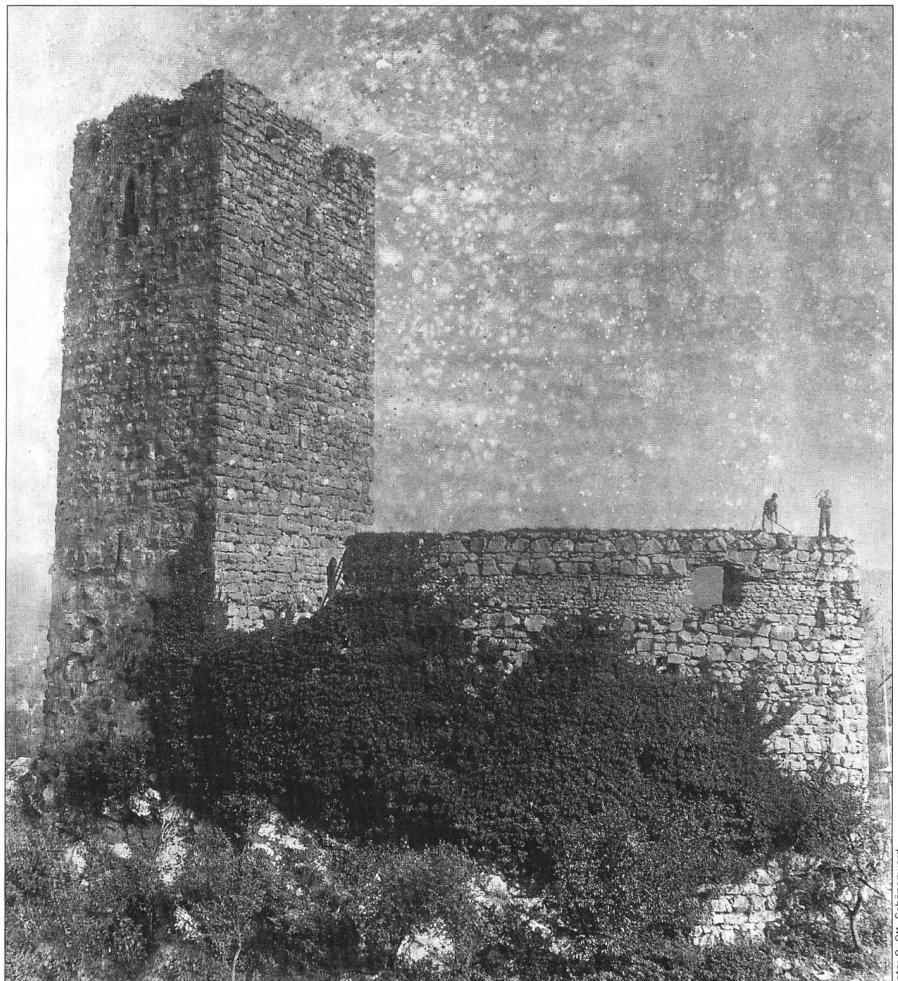


Abb. 1 Burgruine Niedergösgen vor dem Abbruch 1902/03.

Foto: O. Ott, Schönenwerd

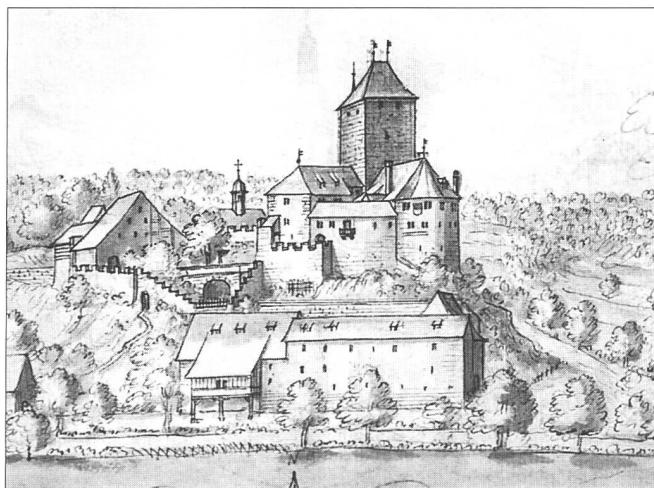


Abb. 2 Schloss Gösgen in dem Canton Solothurn. Federzeichnung von E. Büchel, 1758 (Kupferstichkabinett Basel, A202, p. 30, Inv. 1886/7/3).



Abb. 3 Ruine Falkenstein. Federzeichnung von J. J. Egger, um 1807.



Abb. 4 Übersicht. Links im Bild die Südost-Ecke des Gebäudes B (Zisternenbau). Gegen Nordosten.

Die älteste bekannte Ansicht stammt von Emanuel Büchel aus dem Jahr 1758 (Abb. 2). Sie gibt als einzige die Burg als funktionierenden Landvogteisitz wieder. Das Schloss setzt sich aus dem Kernturm und zwei von Westen beziehungsweise Osten her angebauten grossen, mehrstöckigen Gebäuden zusammen. Im Hintergrund sind Scheune und Schlosskapelle sichtbar, darunter befindet sich der Schlosshof mit den übrigen Wirtschaftsbauten.

Eine Zeichnung von 1807 (Abb. 3) stellt als erste von vielen weiteren Abbildungen die obere Burg als Ruine dar. Allen Darstellungen ist gemeinsam, dass Mauerreste nur noch im Westen, im Bereich der bergseitigen Ringmauer, sichtbar sind. Das grosse Gebäude im Osten muss folglich bereits 1798 vollständig abgerissen worden sein; erhalten geblieben ist lediglich die Stützmauer gegen

den Schlosshof. Dieser letzte Zustand wurde zeichnerisch von J. R. Rahn (Abb. 5) um 1892 und fotografisch von O. Ott kurz nach 1900 (Abb. 1) aufgenommen. Rahn verdanken wir neben einer Aufsicht der Ruine auch eine kommentierte Planaufnahme der Mauerzüge.⁸

Archäologische Untersuchungen

Neben Rahns Untersuchungen von 1892 sind keine weiteren Angaben zur Baugeschichte der oberen Burg bekannt. Sporadische Beobachtungen bei der Renovation des Schlosshofes 1979–1981 zeigten, dass die untere Umfassungsmauer teilweise aus dem 13. Jahrhundert stammt.⁹

Weil die jüngste Untersuchung von 1993¹⁰ sehr kurzfristig durchgeführt werden musste,

wurden die Arbeiten auf ein absolutes Minimum beschränkt. Während insgesamt 7 Tagen konnten drei Mitarbeiter der Kantonsarchäologie die bereits aufgedeckten Mauern freilegen und dokumentieren, um zumindest die zeitliche Abfolge innerhalb der Mauern zu klären (Abb. 4). Dabei wurden die am höchsten gelegenen Mauerkrone im Westen und Norden erfasst (OK 402.16 m ü. M.), hingegen sind trotz mehreren Sondierschnitten keine Mauerreste im talseitigen Ostteil zum Vorschein gekommen (UK 401.09). Zusätzlich zu den Sondierschnitten im Ostteil wurde eine kleine Sondierung im Bereich des Maueranschlusses zwischen dem Turm (Mauer 9) und Gebäude B (Mauer 3) bis zu den Mauerunterkanten durchgeführt. Wegen der beschränkten Aushubtiefe von 20 bis 30 Zentimetern konnte die Mauerunterkante lediglich bei den Mauern 1, 2 und 10 aufgenommen werden, da der Fels an diesen Stellen besonderes hoch zutage trat (OK 401.20).

Phase 1: Ringmauer, Turm, Zisternenbau B und Wohntrakt C (Abb. 7)

Die Ringmauer

Als erstes dürfte die Ringmauer in Form eines unregelmässigen Rechtecks auf dem Hügel errichtet worden sein. Im Westen als Mauer 1 bezeichnet, verlief sie auf der Aussenseite teilweise noch sichtbar unter der Westmauer der heutigen Kirche und bog kurz vor dem Haupteingang nach Nordosten ab. Im Kircheninnern konnte sie als Mauer 6 auf einer Länge von etwa 11 Metern beobachtet werden. Der weitere Verlauf gegen Osten muss dem Bau der Kirche zum Opfer gefallen sein und ist nur durch Rahns Planaufnahme bekannt (Abb. 6). Demzufolge verlief die Ringmauer weiter unter die heutige Kirche

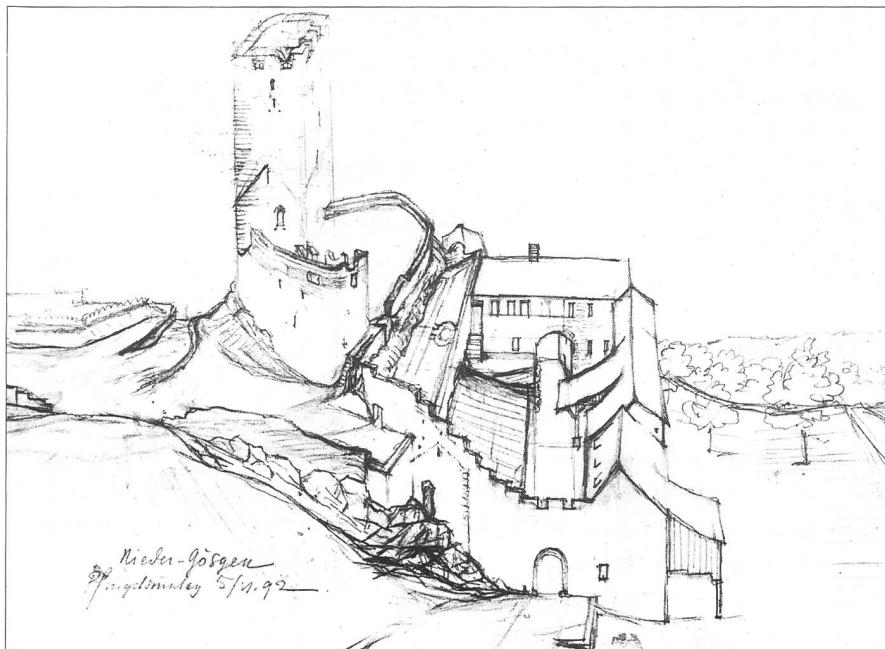


Abb. 5 Schloss Nieder-Gösgen. Zeichnung von J.R. Rahn, 1892 (Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Rahn Mappe XVI, Nr. 49).

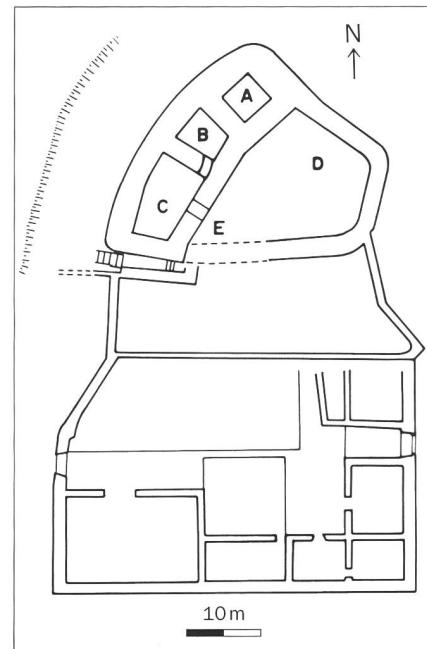


Abb. 6 Planaufnahme 1893. Nach Rahn 1893, Fig. 44 (Zemp und Durrer).

bis zur Ostecke der heutigen Plattform, wo sie nach Nordwesten in Richtung des Turmes abbog und diesen umschloss.

Die Mauerbreite im bergseitigen Westteil, gegen den ehemaligen Halsgraben, betrug 3,9 Meter, im Süden 2,5 Meter, wobei Mauer 6 gegen Osten zunehmend schmäler wurde. Die Mauerunterkante wurde lediglich im Kircheninnern erfasst, wo die Mauer im Westen – in der Ecke zu Mauer 2 – direkt auf dem anstehenden Fels stand (UK 401.38). Hier betrug die Fundamentenhöhe 50 bis 60 Zentimeter. Die ursprüngliche Mauerhöhe lässt sich ausserhalb der Kirche rekonstruieren, ist doch auf der Südseite des Turmes die aufgehende Ringmauer als Maueransatz in einer Höhe von 4 bis 5 Metern erhalten (OK bis etwa 408.00). Die Frontseite der hier in voller Breite fassbaren Mauer ist aus sehr grossen, herausragenden Bruchsteinblöcken von 60 bis 80 Zentimetern Länge aufgeführt (Abb. 8). Der Kern besteht aus kleineren Bruchsteinen, wobei der ursprüngliche Mörtel nicht erkennbar ist. Auch auf der Nordostseite des Turmes ist ein Mauerstummel noch sichtbar, allerdings nicht mehr in ursprünglicher Breite und Höhe.

Der Fundamentbereich im Kircheninnern war ähnlich zusammengesetzt und mit viel hellbeigem, mit Flusskies gemagertem Mörtel gebunden. Das Aufgehende liess sich im Innern nur noch bruchstückhaft erahnen; so fand sich eine grobe Verputzschicht zuoberst zwischen der Ringmauer und der Südmauer

des Zisternenbaus B (M2, siehe unten), was auf ein Sichtmauerwerk hindeutet. Möglicherweise stand die Ringmauer eine Zeitlang frei, bevor der Zisternenbau B an ihr errichtet wurde.

Der Turm

Der in die Kirche als Glockenturm eingegliederte Wehrturm wurde auf der Grabung nur im Fundamentbereich untersucht, wobei der stratigrafische Anschluss zum Zisternenbau B (Mauer 2/3) im Vordergrund stand. Erst bei einer späteren Besichtigung wurde der Turm auch im Aufgehenden etwas näher unter die Lupe genommen¹¹, eine systematische Mauerwerksuntersuchung steht allerdings noch aus. Nach den bisherigen Beobachtungen¹² besass der Turm in seiner ursprünglichen Gestalt vier Stockwerke, die von einer ehemaligen Wehrplattform abgeschlossen wurden. Im ersten Obergeschoss findet sich neben zwei Fensterschlitzten ein Hochgang, der in den Hof führte, im 2. Obergeschoss weist eine Konsole aus Tuffstein auf einen ehemaligen Kamin hin.

Der annähernd quadratische Turmgrundriss hat eine Seitenlänge von gut 11 Metern, die Mauerbreite im Nordwesten und Nordosten beträgt 3,8 bis 4 Meter. Die lichten Massen sind damit 4,65 auf 4,8 Meter. Die gesamte abgerundete Nordfront ist aus grossen, zum Teil buckeligen Kalkbruchsteinen in lockeren Lagen gefügt, wobei die Blöcke im unteren Teil im Vergleich zum oberen grösser und

die Steinlagen unregelmässiger sind (vgl. Abb. 1). Der Übergang zur Ringmauer ist hier fliessend und nicht genau erkennbar. Der Anschluss ist hingegen in der Nordost- und in der Südwestecke gut sichtbar. Die Eckverbände des Turmes aus länglichen Kalksteinquadern reichen bis zur Höhe der Ringmauer; auch das Mauerwerk scheint etwas ebenmässiger als an der Nordseite zu sein. Hier wird deutlich, dass der Turm auf die Ringmauer aufgesetzt worden ist (Abb. 8).

Eine entsprechende Fuge wurde im Turminnern erfolglos gesucht. Das nur zum Teil sichtbare Mauerwerk weist möglicherweise ab dem 1. Obergeschoss einen Wechsel auf, der vielleicht eine Bauetappe darstellt. Das 6,7 Meter hohe Erdgeschoss scheint gegen Nordwesten und Nordosten aus unregelmässigen, sehr grossen, groben Kalkbruchsteinen mit wenig Mörtel errichtet zu sein.¹³ Der Mörtelauftrag nimmt im oberen Teil des Erdgeschosses zu – vor allem gegen Nordwesten und Norden –, wobei dieser nicht zwingend der ursprüngliche sein muss. So sind Reparaturen am Turm mehrmals belegt. 1496 ist ausdrücklich davon die Rede, den Turm innen und aussen zu «bewerfen». 1496 ist das Mauerwerk vom Regen so «ausgefressen und ausgewaschen», dass der Turm als «prestahaft» bezeichnet wird, was nochmals um 1721 wiederholt wird.¹⁵

Beim 1. Obergeschoss mit dem oben erwähnten Hocheingang endet das rohe, grobformatige Mauerwerk mit einem 50 Zentimeter

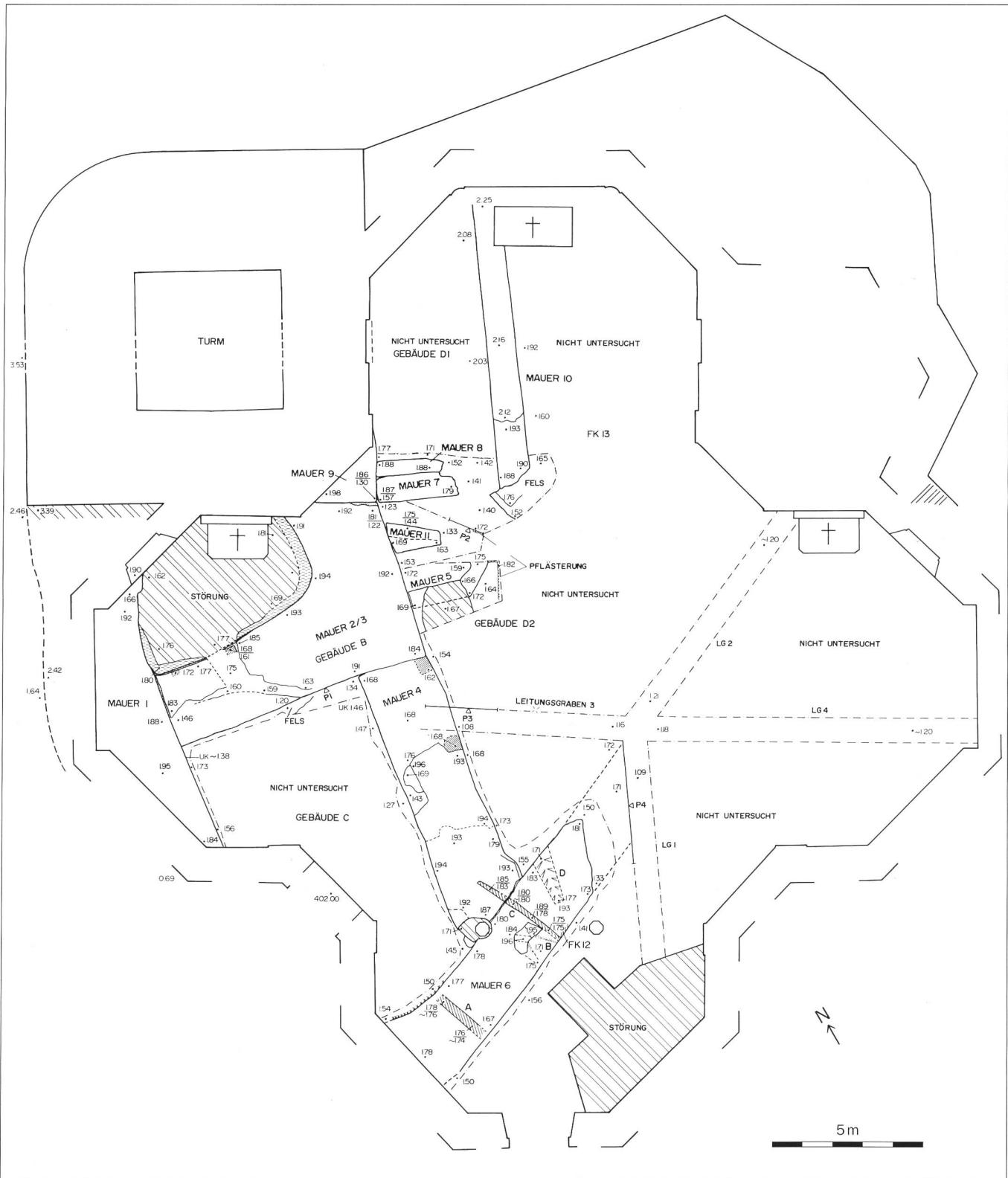


Abb. 7 Gesamtplan.

breiten Mauerabsatz, wobei die Nordostmauer entsprechend zurückversetzt wird. Der Turmgrundriss beträgt neu 4,65 auf 5,3 Meter. Im Unterschied zu den übrigen Mauern setzt sich die Südostmauer bereits ab dem Erdgeschoss aus länglichen, quaderarti-

gen Bruchsteinen zusammen, die stellenweise sehr dunkel sind. Aus sehr ähnlichem Mauerwerk bestehen ab dem 1. Obergeschoss auch die anderen Turmmauern. Dies deutet darauf hin, dass die Südostmauer beziehungsweise der Mauerbereich ab dem

1. Obergeschoss zu einem späteren Zeitpunkt errichtet oder neu aufgebaut wurden. Bei der oben erwähnten Reparatur von 1496 wird zwar davon gesprochen, den Turm «oben für Eins halben mans hoch oder unten ettwz mer ungevarlich abbrechen und denn wieder uf



Abb. 8 Turm, die Südwestfront. Im unteren Teil die Ringmauer.

buwen In Zinnen». Diese Aufstockung lässt sich aber nicht mehr am Turm erkennen, sind doch nach Reicke¹⁶ die originalen fünf Geschosse mit teilweise spitzbogigen Fensteröffnungen noch ins 13. Jahrhundert zu datieren.

Da die Turmmauern nicht näher untersucht werden konnten, muss vieles vorläufig offenbleiben. Fest steht nur, dass der Turm stratigrafisch nach der Ringmauer erstellt wurde.

Gebäude B mit Zisterne

In der inneren Ecke zwischen dem Turm und der Ringmauer befand sich das mächtige Fundament des kleineren Gebäudes B. Es konnte lediglich seine Südostecke erfasst werden, die mutmassliche Nordmauer lag ausserhalb der Grabungsfläche. Die im Verband liegenden Süd- und Ostmauern M2 beziehungsweise M3 nahmen auf die Ring-

mauer Bezug, gegen Norden stiess die Ostmauer M3 stumpf an das Turmfundament M9 an (siehe unten). Von den 2,5 bis 3 Meter mächtigen Mauern sind zwei unregelmässige Steinlagen in einer Gesamthöhe von rund 50 bis 70 Zentimetern erhalten geblieben; die Mauer ruht direkt auf dem Fels (401.20). Das sehr harte Mauerwerk aus Kalkbruchsteinen von bis 50 Zentimetern Länge war mit viel hellbeigem und reichlich mit Flusskies gemagertem Mörtel gefügt.

Der aussen rechteckige Grundriss war, soweit erkennbar, gegen innen gerundet (Abb. 9). Die Innenmasse betragen in ost-westlicher Richtung 6 Meter, in nord-südlicher mindestens 3 Meter. Falls der Innenraum mit der Südmauer des Turmes rechnet, wäre die Fläche 6 auf 5 Meter gross (siehe unten). Obwohl die Südmauer M2 zum Teil stark gestört war, konnten innen auf der Nordseite



Abb. 9 Der Zisternenbau B, gegen innen abgerundet und mit Verputz und Lehm überzogen. Gegen Süden.



Abb. 10 Maueranschluss zwischen dem Zisternenbau B und dem Turm. Oben die Ostmauer M3, unten die Turmmauer M9. Von links anstossend die Südmauer des Gebäudes D1 (Mauern 8/9). Gegen Süden.



Abb. 11 Maueranschluss zwischen dem Zisternenbau B und dem Turm. Oben links die Ostmauer M3, oben rechts die Turmmauer M9. Der graue Mörtel überdeckt teilweise die Mauerfronten, befindet sich sowohl in der Fuge als auch unter der Turmmauer M9. Links Mauer M11 (Gebäude D2), rechts Mauer M7 (Gebäude D1). Gegen Norden.



Abb. 12 Maueranschluss zwischen dem Zisternenbau B und dem Wohntrakt C. Links die Südmauer M2, von rechts anstossend die Ostmauer M4. Gegen Osten.

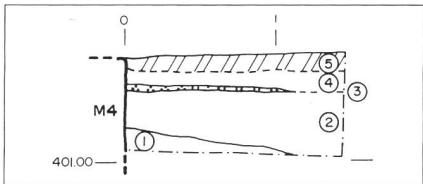


Abb. 13 Profil 3 gegen Norden. 1 Verwitterter Fels, 2 Gelbbrauner, anstehender Lehm, 3 Mörtelschutt, Bauhorizont des Wohngebäudes C, 4 Gelbbrauner, schuttiger Lehm, 5 Schutt.



Abb. 14 Wohntrakt C. Die Ostmauer M4. Im hinteren Teil die Türöffnung. Gegen Norden.

zwei 5 bis 7 Zentimeter tiefe, rechteckige Balkennegative festgestellt werden. Das westliche mass 26×26 , das östliche 20×20 Zentimeter. Möglicherweise handelte es sich dabei um die letzten Reste des Gewändes einer 170 Zentimeter breiten Türöffnung. Es bleibt aber unklar, ob sie zum Originalbestand des Gebäudes gehört oder erst bei der Erweiterung gegen Süden (Wohntrakt C) eingebaut wurde. Im Gegensatz zu Rahns Planaufnahme lag die Öffnung aber nicht in der Südost-Ecke des Gebäudes B (vgl. Abb. 6), sondern im Westen, zirka 60 Zentimeter von der Ringmauer entfernt. Da die Aufnahmen 1892 und 1993 wohl von unterschiedlichen Höhenknoten ausgingen, haben wir es vielleicht hier mit verschiedenen Bauphasen zu tun. Da auf der Grabung die Innenfläche nicht abgetieft werden konnte, ist der ursprüngliche Zustand des Gebäudes weitgehend unbekannt. Fest steht, dass zumindest die West- und Südmauern M1 beziehungsweise M2 mit einer 2 bis 3 Zentimeter dicken, feingemagerten Mörtel- oder Verputzschicht überzogen wurden. In einem zweiten Schritt wurde eine fette, sehr feinkörnige Lehmschicht auf dem Verputz angebracht. Die Ausdehnung dieser Lehmvkleidung ist zwar wegen einer Störung in der Mitte der Fläche nicht mehr eruierbar, die mindestens 30 Zentimeter mächtige Lehmschicht war aber an allen sichtbaren Wänden vorhanden.

Die Beziehung zum benachbarten Turm liess sich nicht mit Sicherheit klären, obwohl wir



Abb. 15 Wohntrakt C. Die Ostmauer M4 mit Türöffnung. Links und rechts Negative von Gewände-pfosten. Gegen Nordwesten.

zu diesem Zweck eine kleine Sondierung im Bereich des Maueranschlusses zwischen Mauer 3 (Gebäude B) und Mauer 9 (Turm) anlegen. Es zeigte sich, dass beide Fundamente direkt auf dem Felsen standen (Mauerunterkante 401.22 beziehungsweise 401.30). Vom Mauerwerk her war kein Unterschied erkennbar; die stratigrafische Mauerabfolge liess sich weder in der Fläche noch im Profil sicher bestimmen (Abb. 10). Mauer 3 schien der Turmmauer M9 gegenüber eher ausgebrochen zu sein. Dies könnte allerdings auf Zufall beruhen, war doch die horizontale Fuge zwischen den Mauerkrönern mit viel Mörtel bedeckt. Von grösserer Bedeutung war die vertikale Ansicht der Fundamentzone (Abb. 11). An beiden Fundamenten M3 und M9 zeigte sich eine graue, grobgemagerte Mörtelschicht, die zumindest bei Mauer 3 nachträglich aufgetragen worden ist. Der graue Mörtel überdeckte teilweise beide Mauerfronten und fand sich sowohl in der oben erwähnten Mauerfuge als auch unter der Turmmauer M9.

Nach diesem Befund müsste die Turmmauer M9 nach Gebäude B errichtet worden sein, es sei denn, der Mörtel ist zu einem späteren Zeitpunkt unter das Turmfundament gelangt. In diese Richtung weist die Tatsache, dass ein derartiger grauer, grober Mörtel mit Ausnahme des Maueranschlusses zwischen Gebäude B und Mauer M4 (siehe unten) bei keiner anderen Mauer festgestellt worden ist. Dagegen aber spricht, dass weder eine eigentliche



Abb. 16 Ringmauer Süd (M6) mit Negativen von Gerüstbalken. Von links anstossend der Wohntrakt C (M4). Gegen Nordosten.

Mauerunterfangung noch Spuren von Entwässerungsmassnahmen oder ähnlichen Bauarbeiten erkennbar waren. Möglicherweise ist hier eine Erwähnung von Umbauarbeiten aus der Zeit um 1500 von Bedeutung. So wird beschlossen, «in dem gehüs

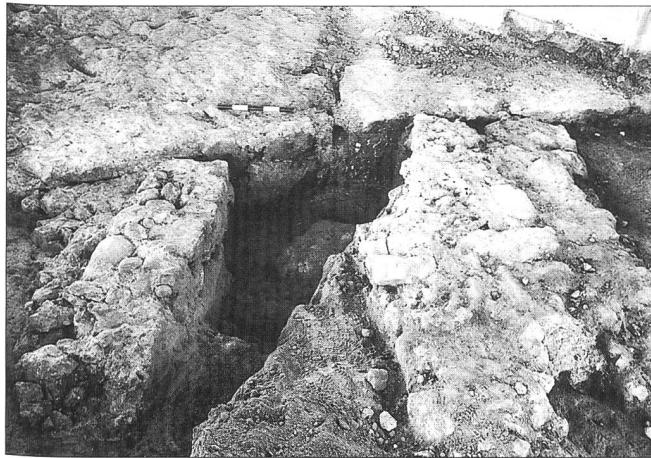


Abb. 17 Gebäude D2, Nordteil, Mauer 11 links. Im Hintergrund der Zisternebau B. Gegen Westen.

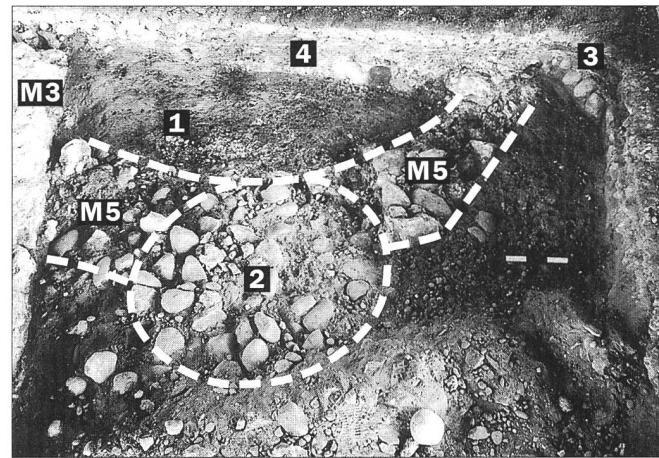


Abb. 18 Gebäude D2, Südtteil, Mauer 5, **1** Anstehender Boden (?), **2** Störung, **3** Bollensteinpflasterung, **4** Bauschutt. Gegen Norden.

überall alt muren wo das not ist Spysen [Mörtel]».¹⁷ Das heisst, dass überall, wo alte Mauern sind und es nötig ist, mit Mörtel ausbessern.

Das Aussehen von Gebäude B wirft ebenfalls Fragen auf. Problematisch ist, dass der ursprüngliche Grundriss und Innenausbau des Gebäudes sowie die stratigrafische Beziehung zum benachbarten Turm nicht eindeutig gesichert sind. Nach der Mächtigkeit der Mauern zu schliessen, dürfte es sich am ehesten um ein mehrstöckiges, turmartiges Gebäude handeln. Hingegen deutet nichts darauf hin, dass dieser Bau ursprünglich freistehend – vor dem Bau des heutigen Turmes – gewesen ist. Der zweifache Überzug aus Mörtel beziehungsweise dickem Lehm im Innern legen eine Funktion des Untergeschosses als Zisterne nahe; nach den abgerundeten Innenwänden zu schliessen, dürfte diese Funktion schon von Beginn an eingeplant gewesen sein.

Zisternen in mehrstöckigen, überdachten Gebäuden sind auch von anderen Burgen belegt. In gewissen Fällen wurde das Wasser ungefiltert von den (Ziegel-)Dächern in überwölzte Reservoirs, sogenannte Tankzisternen, geleitet. Bei den Filterzisternen wurde das Regenwasser zusätzlich durch eine Kiespackung gereinigt und sickerte schliesslich in einen Schöpfsschacht. Die Lehmschicht verhinderte ein Ausfliessen des Wassers.¹⁸ Auf der Frohburg oberhalb Trimbach konnte ein mächtiges Mauergeviert (Bau 10) mit Aussenmassen von 6 auf 6,5 Meter, das innen verputzt und mit einer Lehmschicht überzogen war, nachgewiesen werden.¹⁹ In der Mitte des Filterkörpers fand sich der eingestürzte Schöpfsschacht. Dass es sich ursprünglich nicht um eine Filterzisterne handelte, zeigte ein 10 Zentimeter breites Aufla-

ger eines Tonnengewölbes; der Raum muss ursprünglich als Tankzisterne geplant worden sein. Die um 1150 datierte Anlage war nach einem grossen, repräsentativen Gebäude (Bau 8) ausgerichtet. Eine weitere Tankzisterne fand sich in der benachbarten, ebenfalls den Herren von Gösgen gehörenden Burg Obergösgen.²⁰ Nach Meyer kam im 13. Jahrhundert vermehrt die Gewohnheit auf, «die Burgzisterne im Unterbau des Hauptgebäudes, des Bergfrieds, Wohnturms oder festen Palas einzurichten».²¹ Eine Zisterne im Innern von Gebäude B stellt demnach keine Seltenheit dar. Ob es sich um eine Tank- oder Filterzisterne handelt, muss dagegen offenbleiben.

Gebäude C: der Wohntrakt

Mit dem Bau von Mauer 4 zwischen dem Zisternenbau B und der südlichen Ringmauer M6 entstand ein neues Gebäude C von 11 Metern Länge und 6,5 Metern Innenbreite. Der mächtige Bau entspricht von der Lage her, dem von Rahn bezeichneten «Rittersaal» (der Wohntrakt), wobei dieser mit dem Zisternenbau B unter einem Dach lag (vgl. Abb. 6, B–C).²²

Die 2,5 Meter mächtige, zweischalige Mauer besass wie Gebäude B und die Ringmauer Fronten aus grossen Kalkbruchsteinen in hellbeigem, mit Flusskies gemagertem Mörtel. Im Gegensatz zum Zisternenbau war dem Mörtel im Kern auch wenig Ziegelschrot beigemischt. Die erhaltene Mauerhöhe betrug im Norden 25 (OK 401.68), im Süden 50 Zentimeter (OK 401.92). Die Mauerunterkante wurde nur im Norden gefasst, wo der Fels unter Gebäude B zutage trat (UK 401.46). Hier war lediglich eine Steinlage vorhanden (Abb. 12). Im Leitungsgraben 3 war es möglich, ein Profil an der Ostseite der

Mauer aufzunehmen (Abb. 13), wo die Mauerfront in einer Höhe von 50 bis 60 Zentimetern zum Vorschein kam. Die Mauerunterkante wurde nicht erreicht; sie muss an dieser Stelle unterhalb von 401.22 m ü. M. liegen. Das Bauniveau zur Mauer befand sich knapp 20 Zentimeter unterhalb der Mauerkrone.

Mauer 4 war im oberen Teil und gegen Westen stark gestört (Abb. 14). Dennoch hatten sich unmittelbar südlich von Gebäude B zwei rechteckige, 40×50 Zentimeter grosse Gewändenegative einer gut 2 Meter breiten Türöffnung erhalten (Abb. 15). Da der Abbruch an dieser Stelle tiefer war als im Südteil, liegt es nahe, dass Schwelle und Gewände bei den Abbrucharbeiten für die neue Kirche gerettet und weiterverwendet worden sind. Offensichtlich gehört diese Tür zu einer älteren Bauphase, ist doch bei der Planaufnahme von Rahn 1892 die Tür weiter gegen Süden eingezeichnet (vgl. Abb. 6). Da bei der Grabung 1993 die Bausubstanz wesentlich geringer war als noch vor 100 Jahren, sind Rahns Beobachtungen in Zusammenhang mit dem ältesten archäologischen Befund leider nur bedingt brauchbar. Sogar das von ihm erwähnte Kellergeschoss im südlichen Teil von Gebäude C ist spurlos verschwunden. So sind vom Zisternenbau B und vom grösseren Wohntrakt C lediglich die Grundrisse erhalten geblieben. Ihre mächtigen Mauern vermitteln ein ungefähres Bild von der Grösse der Bauten, der restliche Ausbau – Raumgliederung und -nutzung, Keller, Türen – der ursprünglichen Phase liegt dagegen im Dunkeln. Ohne Zweifel muss es sich um mehrstöckige, grosse Gebäude gehandelt haben. Wann sie unter einem Dach vereinigt worden sind, bleibt unbekannt. Die Zeichnung von Büchel um 1758 (vgl. Abb. 2) überliefert die

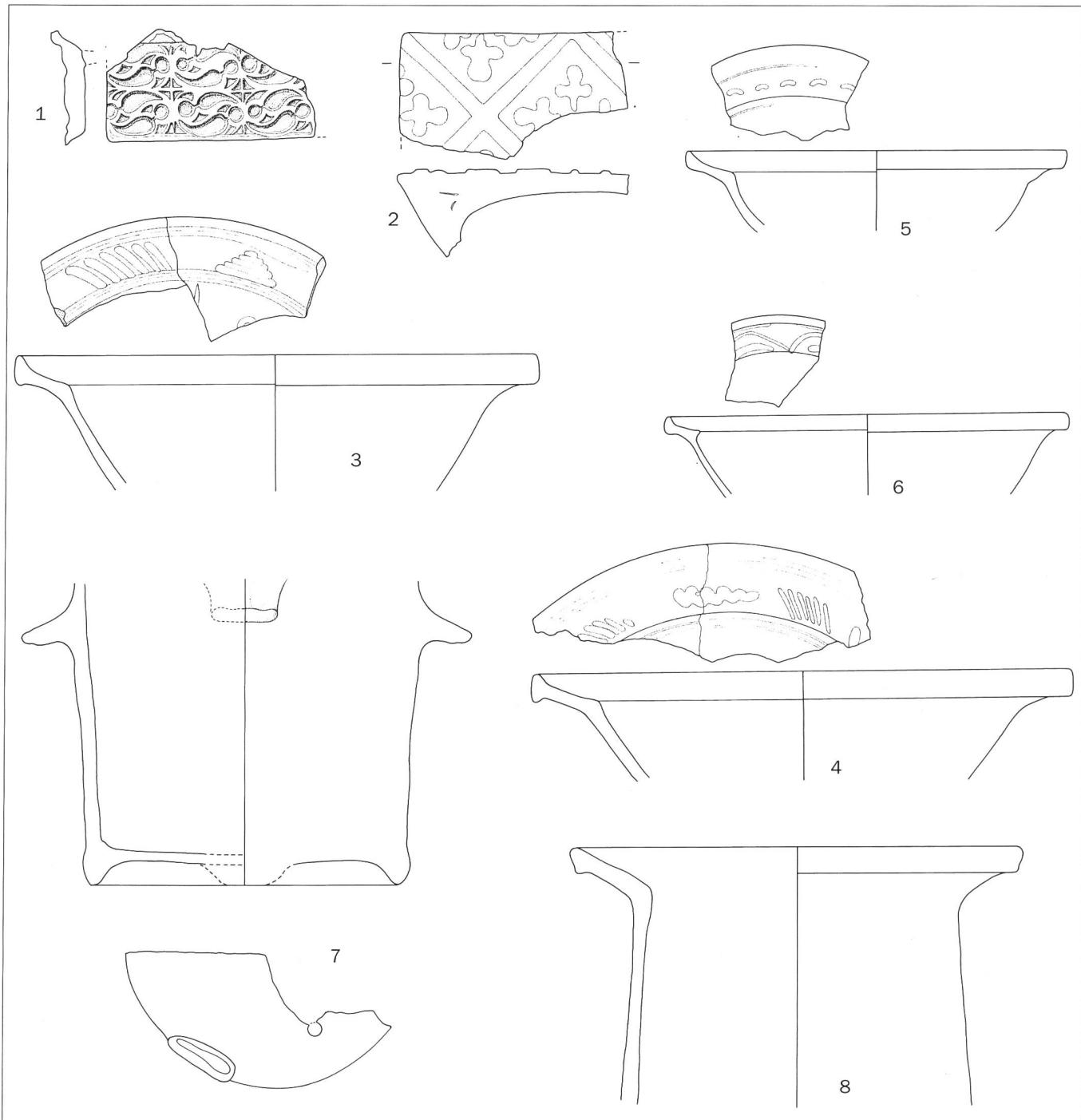


Abb. 19 1–2 Ofenkachelfunde aus der Ringmauer M6, wohl um 1500. 3–8 Streufunde aus dem Bauschutt, wohl 17./18. Jahrhundert. M 1:3. (Auswahl)²⁹

letzte Ausbauphase, die wahrscheinlich mit dem Wiederaufbau um 1500 ihren Anfang nahm.

Phase 2: Brand und Wiederaufbau (Abb. 7)

Nach der Zerstörung und der Übernahme durch die Solothurner wurde die Anlage gegen Ende des 15. Jahrhunderts als Verwaltungszentrum wieder aufgebaut. Von den vielen Bauarbeiten an der Burg bis zu ihrer endgültigen Aufgabe 1798 sind diese wohl am besten schriftlich belegt.

Spuren von Brand und Zerstörung lassen sich ebenfalls archäologisch nachweisen, hingegen können sie – mangels stratifizierter Funde – nicht mit Sicherheit datiert werden. Da die Burg bereits um 1399 als «Burgstall» bezeichnet wurde²³, sind frühere Brandkatastrophen nicht auszuschliessen. Grössere Reparaturen sind auch aus der Zeit als Landvogteisitz bekannt: 1594 Brücke und Schloss, 1695 und 1721 Turm, 1775–1783 Schloss.²⁴ Brandspuren konnten vor allem im Innern der Anlage festgestellt werden. Im Turm waren die Mauersteine bis oben stellenweise

rötlich verfärbt. Der Mauermörtel wies zwar keine Rötungen auf, aber wie erwähnt könnte dies auf jüngere Ausbesserungen zurückzuführen sein. Bei den Mauern des Zisterneubaus und des Wohntraktes (M2/3 beziehungsweise M4) waren keine Brandspuren nachweisbar, dagegen wies die tiefer in den Boden reichende Ringmauer M6 auf der Innenseite eine brandgerötete Steinlage auf. Da dieser Teil im Bereich des Wohntraktes C liegt, handelt es sich vielleicht um die Südwand des von Rahn erwähnten Kellers im Südteil des Hauses.²⁵

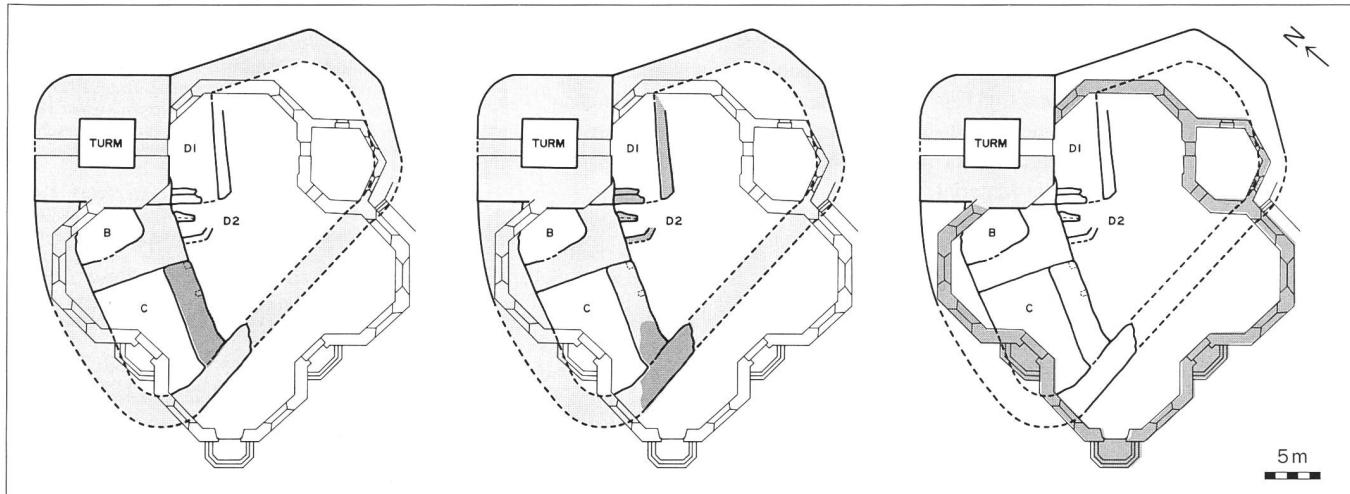


Abb. 20 Phasenplan. Phase 1 (Mitte 13. bis Mitte 15. Jh.): Ringmauer, Turm A, Zisternenbau B, Wohntrakt C. Phase 2 (um 1500–1798): Wiederaufbau, neue Hofüberbauung. Phase 3 (1902–1904): Abbruch und Neubau der Schlosskirche.

Hinweise auf Reparaturen fanden sich ebenfalls im südlichen Abschnitt der Ringmauer M6 (Abb. 16). Hier konnten zwei längliche Verfärbungen quer in der Mauerkrone festgestellt werden. Die mit organischem Material verfüllten Gräbchen, wohl Spuren von Gerüstbalken, waren 20 bis 30 Zentimeter breit und bis zu 10 Zentimeter tief. Während das westliche Gräbchen etwa mit der Mauerbreite identisch war, rechnete das östliche auch mit der Ostmauer M4 von Gebäude C. Beide Mauern müssen demnach bis zur dieser Höhe offen gewesen sein. Da es kaum plausibel ist, dass die Ringmauer und das stratigrafisch jüngere Gebäude C gleichzeitig errichtet worden sind, kommt nur ein gleichzeitiger Abbruch in Frage. In diesem Zusammenhang sind die Schriftquellen über den Wiederaufbau um 1500 interessant. So wird 1496 von der Solothurner Obrigkeit beschlossen, «das recht gesess» (Wohnsitz, Wohngebäude) vor dem Turm bis auf den Absatz oder weiter darunter abzubrechen, dann «3 Gemach hoch (Stockwerke)» wieder aufzubauen. Hier kann es sich praktisch nur um die zusammengelegten Gebäude B und C – Zisternenbau und Wohntrakt – handeln. Ein Jahr später wird der Zwinger «zu^o beiden syten an das schloss stossend und zu^o ring umb» abgebrochen und mit Zinnen wieder errichtet.²⁶

Die jüngeren Gebäude D1 und D2

Von der restlichen Hofüberbauung sind lediglich spärliche Mauerreste erhalten geblieben. Offensichtlich fielen diese Häuser bereits um 1798 dem Abbruch zum Opfer, fehlen doch auf dem Plan von Rahn alle Mauern innerhalb von Gebäude D.

Es handelt sich wahrscheinlich um zwei Bauten (D1 und D2), wobei die Grundrisse unsi-

cher sind. Zur Datierung fehlt praktisch jeder Hinweis; sicher ist nur, dass sie nach dem Turm und dem Zisternenbau B errichtet worden sind. Die Tatsache, dass sie keine Brandspuren aufweisen, könnte auf ein Entstehen nach 1500 hindeuten.

Gebäude D1 in der Nordwestecke war an den Turm angebaut. Erhalten geblieben sind die Ostmauer M10 und die einmal – vielleicht zur Verstärkung – erneuerte Südmauer M7 beziehungsweise M8 (vgl. Abb. 10). Die lichten Masse betragen 9 auf 4 Meter, die Breiten der Mauern 10 und 7 rund einen Meter, die einhäuptige Mauer 8 hingegen war nur 50 Zentimeter breit. In der Südostecke befand sich wahrscheinlich eine 1,5 Meter breite Türöffnung. Die Ostmauer M10 war zweischalig aus Kalkbruchsteinen in hellbeigem, sehr hartem Mörtel aufgeführt. Die Abbruchkrone fiel von Norden nach Süden ab (OK 402.25–401.88), wo die Mauer direkt auf dem Felsen ruhte (UK 401.76). Von der ebenfalls zweischaligen Südmauer M7 war nur eine Steinlage direkt auf dem gelblichen, anstehenden Lehm erhalten (UK 401.57).

Das Bruchsteinmauerwerk glich der Ostmauer M10, nur der hellgraue Mörtel schien aus einer anderen Mischung zu stammen. Die kleinere Mauer 8 war nachträglich an Mauer 7 angesetzt, wie eine dünne Schmutzschicht zwischen den Mauern zeigte. Auch von ihr blieb lediglich eine Steinlage aus Kalkbruchsteinen und einzelnen Tuffbrocken übrig.

Das zweite, an den mächtigen Zisternenbau B angefügte Gebäude D2 war so stark gestört, dass der Grundriss völlig offenbleiben muss. Erhalten sind davon lediglich zwei fragmentarische Mauern ohne direkten Anschluss.

Die Mauer 11 hatte etwa die Form eines 1,8 Meter langen Dreiecks, das sich gegen

Osten verzögerte und mit einem fast geraden Abschluss endete (Abb. 17). Der nördliche Teil bestand aus zwei Steinlagen aus Kalkbruchsteinen, Kieseln und Backsteinfragmenten in einer Breite von 40 bis 50 Zentimetern (OK 401.75). Südlich davon lag das leicht mürbe Mauerwerk knapp 10 Zentimeter tiefer und war unregelmässig. Möglicherweise handelt es sich um eine 30 Zentimeter hohe Sockelmauer mit einer vorgelagerten, nicht mehr erhaltenen Bodenfläche aus Holz, Backsteinen oder ähnlichem. Auffallend ist die schräge Orientierung zum Zisternenbau B. Die 1,4 Meter südlich liegende Mauer 5 war wesentlich schlechter erhalten (Abb. 18). So weit erkennbar, war das Mauerwerk aus Bollen-, Bruch- und Backsteinen in einem weissgrauen, grobgemagerten Mörtel gefügt (OK 401.75). Die höchstens 60 Zentimeter breite und auf gut 2,5 Metern Länge freigelegte Mauer bog nach 1,8 Metern nach Nordosten ab, wo sie über die Grabungsgrenze hinaus lief.

Am Nordrand dieser Grabungsfläche zeigte sich ein letzter Rest einer Bollensteinpflasterung, die mit der Mauer 5 rechnete (OK 401.82). Einen Meter nördlich davon kam ein weiterer kleiner Rest der Hofpflasterung zum Vorschein (vgl. Abb. 7, Profil 2). Dies war eines der wenigen erhaltenen Gehrnieaus auf der Grabung.

Falls wir mit dem schwer fassbaren Gebäude D2 überhaupt rechnen dürfen, war der Grundriss stark unregelmässig rechteckig. Die lichten Masse betragen 2,5 auf 1,4 Meter, ein Zugang fand sich wahrscheinlich östlich von Nordmauer 11. Im Osten schloss eine Hofpflasterung an das Gebäude an. Funktion und Aussehen lassen sich nicht mehr bestimmen. Denkbar wäre etwa ein Ofen- oder Backhaus.

Funde

Da keine Flächengrabung durchgeführt werden konnte, stammen die spärlichen Funde vorwiegend aus dem Bauschutt und sind keinem Befund sicher zuweisbar. Eine Ausnahme bildet ein kleines «Nest» von Ofenkacheln, die aus einer mit humösem Material verfüllten Vertiefung bei der südlichen Ringmauer M6 geborgen wurden (Abb. 19,1–2). Neben vielen Tubusfragmenten kamen Scherben von grünglasierten, reliefierten Blatt- und Gesimskacheln zum Vorschein, die wohl um 1500 zu datieren sind.²⁷ Im Fundmaterial aus dem Bauschutt fanden sich zahlreiche Zeugnisse des täglichen Lebens: Knochenreste von Speiseabfällen, Eisenobjekte und Glasfragmente – vor allem von Flaschen. Die Keramikscherben stammen grösstenteils von Tischgeschirr, besonders von Schüsseln in verschiedenen Ausführungen. Sowohl Schüsseln mit Malhorndekor als auch «fayenceartige» Exemplare mit blauem Pinseldekor auf weiss glasiertem Untergrund liegen vor (Abb. 19,3–6). Bei einem geraden Henkeltopf auf kleinen Standknubben (Abb. 19,7) handelt es sich wahrscheinlich um ein Vorratsgefäß. Der Boden war an einer Stelle durchlocht – hat man vielleicht versucht, das Gefäß mit einem Draht zu flicken? Schliesslich ist auch ein Nachttopf – auf der Innenseite grün glasiert und damit wasserdicht – zu erwähnen (Abb. 19,8). Die Geschirrkeramik stammt gesamthaft aus dem 17./18. Jahrhundert, es kamen keine mittelalterlichen Funde zum Vorschein.

Zusammenfassung

Die um die Mitte des 13. Jahrhunderts errichtete Burg Niedergösgen oder Falkenstein bestand in ihrer ersten Bauphase zumindest aus Ringmauer, dem heutigen Turm A und einem turmartigen Gebäude B mit eingebauter Zisterne im Untergeschoss (vgl. Abb. 20, a). Mutmassliche Nebenbauten haben sich auf dem Burghügel nicht erhalten, dürften aber vorhanden gewesen sein. Da die untere Umfassungsmauer teilweise aus der ersten Phase stammt, lag der Wirtschaftstrakt wahrscheinlich bereits von Anfang an unterhalb der Burg.

Die Beziehung zwischen der Ringmauer und dem Turm ist unproblematisch: Der Turm wurde auf die Ringmauer aufgesetzt. Hingegen wirft die stratigrafische Abfolge zwischen dem Turm und dem Zisternenbau (Gebäude B) etliche Fragen auf, die ohne eine Untersuchung im Turminnern nicht eindeutig geklärt werden können. Hier sind verschiedene Deutungen möglich: Der Zisternenbau wurde unmittelbar nach der Ringmauer gebaut, erst in einem zweiten Schritt entstand der heutige Turm. Vielleicht war

Gebäude B ursprünglich als Turm mit Zisterne im Untergeschoss – wie bei der Burg Obergösgen²⁸ – konzipiert. Möglich ist aber auch, dass der Turm A im gleichen Zusammenhang mit der Ringmauer errichtet wurde und dass der Zisternenbau später angelegt wurde.

Fest steht, dass Turm und Zisternenbau bereits existierten, als der Neubau des Wohntraktes (Gebäude C) entstand. Ob dies lediglich arbeitstechnische Gründe hat, ist unbekannt. Hinweise zur Datierung fehlen mangels stratifizierbarer Funde. Es bleibt auch offen, ob der Zisternenbau B in der ersten Phase auch als Wohngebäude diente. Die Zusammenlegung mit dem Wohntrakt C unter einem gemeinsamen Dach – wie es von Rahns Aufnahme überliefert ist – geschah zu einem unbekannten Zeitpunkt.

Brandspuren im Innern der Anlage zeugen von einer Zerstörung, der ein Wiederaufbau folgte (Phase 2, Abb. 20, b). Negative von Gerüstbalken zeigen, dass der südliche Ringmauerabschnitt M6 und der anschliessende Teil von Wohntrakt C wahrscheinlich abgebrochen und wieder völlig neu aufgeführt worden sind. Wie weit der Abbruch auch die anderen Bauteile betroffen hat, ist wegen der meist nur in wenigen Steinlagen erhaltenen Mauern nicht mehr erkennbar. Auch die zweite Phase ist mit archäologischen Methoden kaum datierbar. Möglicherweise können wir aber diese Bauarbeiten mit einem schriftlich überlieferten Wiederaufbau aus der Zeit um 1500 zusammenbringen. Nachdem die Solothurner die Burg Falkenstein um 1444 zerstört hatten, wurde sie ab Ende des 15. Jahrhunderts zum Landvogteisitz umgebaut. Aus den Schriftquellen geht hervor, dass zuerst Turm und Wohntrakt (Gebäude B und C?) wiederhergestellt wurden, später auch die Wirtschaftsbauten im unteren Schlosshof.

Die jüngeren Bauten D1 und D2 im oberen Hof dürften ebenfalls aus der Zeit als Landvogteisitz stammen. Weder ihr Grundriss noch ihre Funktion lassen sich wegen des fragmentarischen Zustands sicher erschliessen. Es ist anzunehmen, dass sie mit dem von Büchel 1758 dargestellten Gebäude im Osten in Verbindung standen.

Nach der endgültigen Zerstörung um 1798 blieb die Burgruine Niedergösgen bis zum Bau der neuen Schlosskirche um 1903/04 stehen (Abb. 20, c).

Literatur

- Bitterli-Waldvogel, Thomas, Burg Obergösgen. In: *ASO* 7, 1991, S. 77–102.
 Boxler, Heinrich und Müller, Jörg, *Burgenland Schweiz. Bau und Alltag*. Solothurn 1990.
 Carlen, Georg, Solothurnische Denkmalpflege 1982. In: *JSolG* 56, 1983, S. 147–206.

Giger, Pater Amantius, *Geschichte des Schlosses Gösgen (Niedergösgen)*, Schönenwerd 1904/1981.

Lexikon des Mittelalters, hrsg. von Bautier, Robert-Henri, Band II, München 1983, S. 964.
 Meyer, Werner, *Burgen von A bis Z*, Basel 1981.
 Meyer, Werner, *Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977*. Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 16, Zürich 1989.

Rahn, Johann Rudolf, *Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*, Zürich 1893.

Reicke, Daniel, «von starken und grossen flüeten». *Eine Untersuchung zur Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein*, Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 22, Basel 1995.

Solothurner Urkundenbuch. Band I–III, 762–1296. Bearbeitet von Ambros Kocher, Solothurn 1952, 1971, 1981.

Strohmeier, Urs Peter, *Der Kanton Solothurn. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz*, zehntes Heft, St. Gallen und Bern 1836.

Anmerkungen

¹ Nicht zu verwechseln mit Alt-Falkenstein bei Klus und Neu-Falkenstein bei St. Wolfgang SO.

² Solothurner Urkundenbuch I, S. 200–201.

³ Reicke 1995, S. 108.

⁴ Rahn 1893, S. 81.

⁵ Lexikon des Mittelalters II, S. 964.

⁶ Rahn 1893, S. 81.

⁷ Strohmeier 1836, S. 274.

⁸ Rahn 1893, Fig. 44. Siehe auch Meyer 1981, S. 215–218.

⁹ Meyer 1981, S. 216; Carlen 1983, S. 196.

¹⁰ Jurablätter 55, 1993, S. 201.

¹¹ Besichtigung zusammen mit D. Reicke von der Denkmalpflege des Kantons Basel-Stadt. Ich möchte an dieser Stelle Daniel Reicke für Hilfe, Auskünfte und Anregungen herzlich danken. Die Bauphasen des Turmes sind bei Reicke 1995, S. 107–108, beschrieben.

¹² Vgl. auch Rahn 1893, S. 82–85.

¹³ Die Südwestmauer ist verbaut, die Südostmauer nur teilweise sichtbar.

¹⁴ Denkwürdige Sachen 9/113 (Staatsarchiv Solothurn).

¹⁵ RM 199/1695, 229, 234; RM 224/1721, 1058 (Ratsmanuale, Staatsarchiv Solothurn).

¹⁶ Reicke 1995, S. 107–108.

¹⁷ Vgl. Anm. 14. Übersetzung der Begriffe, siehe Schweizerisches Idiotikon (1881). Mit freundlicher Hilfe von A. Fankhauser, Staatsarchiv Solothurn.

¹⁸ Zur Technik vgl. Boxler/Müller 1990, S. 94–97.

¹⁹ Meyer 1989, S. 29–30, 128–129.

²⁰ Bitterli-Waldvogel 1991, S. 88–90. Weitere Beispiele, siehe Meyer 1989, S. 129, Anm. 6, 8.

²¹ Meyer 1989, S. 129.

²² Rahn 1893, S. 85.

²³ Vgl. Anm. 4.

²⁴ Gösgen-Schreiben 2/136; Gösgen-Schreiben 30/483, 32/159, 33/284, vgl. Anm. 15. (Kantonale Denkmalpflege).

²⁵ Rahn 1893, S. 85.

²⁶ Denkw. Sachen 9/113–114. Vgl. Anm. 17 (Staatsarchiv Solothurn).

²⁷ Freundliche Mitteilung M. Hochstrasser.

²⁸ Vgl. Anm. 20.

²⁹ 1 Gesimskachel, hellgrüne Glasur auf Engobe, Rankenmotiv, reliefiert. Inv.-Nr. 92/111/12.3, 2 Blattkachel, satzgrüne Glasur auf Engobe, Relief mit Rauten- und Kleeblättern. Inv.-Nr. 92/111/12.1, 3–5 Schüsseln, rottong, fayenceartig, innen und aussen weiss glasiert auf Engobe, blauer Pinseldekor. Inv.-Nr. 92/111/13.1–2, 5, 6 Schüssel, rottong, innen und aussen weiss engobiert, mehrfarbiger Pinseldekor. Inv.-Nr. 92/111/13.3, 7 Topf mit Griffhenkel und Standknubben, rottong, aussen pistaziengrüne Glasur auf Engobe, durchlochter Boden. Inv.-Nr. 92/111/13.6, 8 Nachttopf, rottong, innen satzgrün glasiert auf Engobe. Inv.-Nr. 92/111/13.4.